

DAS INTERVIEW

Mannheimer Diskussionsreihe: Deniz Yücel über Zugehörigkeit und Mut

Thea Dorn und Michel Friedman diskutieren am 26. Januar in Mannheim über Heimat. Journalist Deniz Yücel spricht im Interview vorab über die Reihe, die er mitinitiiert hat.

Von **Stefan M. Dettlinger**



Heimat hat für ihn auch mit historischer Verantwortung zu tun: der Welt-Journalist Deniz Yücel bei der Arbeit im Newsroom der Welt. © Marlene Gawrisch / WELT

„Heimat“ klingt nach Sehnsucht – und ist doch längst ein Streitwort. PEN-Berlin-Vorstand Deniz Yücel erklärt im Interview, warum der Begriff heute vor allem mit bröckelnden Sicherheiten, Ängsten und der Frage nach Zugehörigkeit aufgeladen ist. Unter dem provokanten Titel „Ist das noch mein Land?“ diskutieren Thea Dorn und Michel Friedman dazu am 26. Januar in Mannheim – mit dem Publikum ausdrücklich als „drittem Gast“ und ohne Verbotsschilder fürs freie Wort.

Herr Yücel, wieso beschäftigt Sie der Begriff „Heimat“ so sehr?

Deniz Yücel: Im vorletzten Jahr in Ostdeutschland haben wir eine Reihe mit einem ähnlichen Konzept veranstaltet: zwei Leute auf dem Podium und viel Publikumsbeteiligung. Damals ging es um Meinungsfreiheit. Jetzt haben wir das Thema „Heimat“ gewählt. Die akademische Diskussion dazu finde ich interessant, aber unser Zugang ist ein anderer: Der österreichische Schriftsteller Jean Améry hat Heimat mal als „Sicherheit“ definiert. Unsere Gegenwart aber ist stark geprägt von einem Verlust von Sicherheiten; von Ängsten vor wirtschaftlichem Abstieg, unkontrollierter Zuwanderung, Rechtsextremismus und vielem mehr.



Deniz Yücel bei der Reihe zum Thema Meinungsfreiheit 2024 in Ostdeutschland. In großen Sälen hat er selbst beim Saalmikrofon assistiert.

© Philipp Baumgartner

Angst schwingt auch im Titel der Diskussion mit: „Ist das noch mein Land?“ Das kann man resignativ lesen – als stecke die Antwort schon drin: „Es ist nicht mehr mein Land.“ Wie kam es zu diesem Titel?

Yücel: Das ist zugespitzt, aber es steht im Raum. Letztes Jahr hieß die Reihe „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“. Auch das war ein Satz, den wir aufgegriffen haben. Bei „Ist das noch mein Land?“ gibt es zwei Pole: Der eine ist dieses Gefühl, Dinge, auf die man sich verlassen konnte, hören auf zu existieren. Das betrifft nicht nur „Einwanderung“, sondern auch ganz alltägliche Erfahrungen: Institutionen funktionieren schlechter, Sicherheiten bröckeln – zum Beispiel, woran ich in Berlin gerade verzweifle, die Sicherheit, einen notwendigen Facharzttermin zu bekommen.

Und der andere?

Yücel: Das ist „Ist das schon mein Land?“ – also die Frage, wie diese Gesellschaft mit Einwanderung umgeht, ob Zugehörigkeit möglich ist oder ob sich das frühere „Wir schaffen das“ inzwischen in ein „Wir wollen gar nichts mehr schaffen“ verkehrt hat.

Sie meinen Überforderung?

Yücel: Vielleicht. Darüber möchten wir sprechen und das Gespräch vertiefen.

Auf der PEN-Webseite schreiben Sie, es werde in den Diskussionen nicht immer „nett“ zugehen. Nun liegen Thea Dorn und Michel Friedman vom Weltbild her nicht so weit auseinander. Wären gegensätzlichere Positionen nicht zielführender für den demokratischen Diskurs?

Yücel: Dass meine Sprecher-Kollegin Thea Dorn und unser Gründungsmitglied Michel Friedman bei diesem Thema allzu übereinstimmen, glaube ich nicht. Und selbst wenn: Bei dieser Reihe ist das Publikum wichtig. Die beiden setzen etwa eine halbe Stunde den Rahmen – und dann spricht das Publikum.

Das Publikum ist ausdrücklich als „dritter Gast“ genannt. Meine Erfahrung aus Diskussionen im Theater ist: Da ist man sich ziemlich einig. Müsste man nicht mit denen reden, die eine andere Meinung vertreten?

Yücel: Wir sind ein ehrenamtlich tätiger Verein, nicht die Bundeszentrale für politische Bildung. Aber innerhalb unserer begrenzten Möglichkeiten haben wir versucht, andere Orte zu gewinnen: Schützenvereine, Narren-Gilden, andere gesellschaftliche Einrichtungen. Aber praktisch ist es so: Wenn ich Christian Holtzhauer, dem Intendanten des Nationaltheaters Mannheim, schreibe, muss ich nicht erklären, wer PEN Berlin ist. Und er kriegt nicht zum ersten Mal eine solche Anfrage. Bei einem Feuerwehrverein in Böblingen ist das anders – da braucht es Kontakte, Zeit, andere Mittel, andere Werbung. Darum gastieren wir mehr in Theatern und Kulturzentren und weniger in Schützenvereinen. Aber es ist auch ein bisschen Klischee, dass man im Theater nur diese Leute trifft und im Schützenverein nur jene.

Sie sprachen von Angst. Wo sitzt sie in Deutschland?

Yücel: Nicht „nur“ in einem bestimmten Milieu. Es ist nicht so, dass etwa nur AfD-Wähler angstgetrieben wären und andere nicht. Angst gibt es überall.

Welche Ängste meinen Sie konkret?

Yücel: Wir haben einen US-Präsidenten, der Grundpfeiler der Nachkriegsordnung in Frage stellt – und das westliche Modell von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Die Angst vor einer solchen Entwicklung führt wiederum gerade in Deutschland manchmal dazu, dass Grundrechte übergangen werden – im Namen einer „guten Sache“.

Sie spielen auf konkrete Fälle an?

Yücel: Ja, etwa den Fall in Ludwigshafen, wo der AfD-Kandidat Joachim Paul nicht zur Bürgermeisterwahl zugelassen wurde – auf Grundlage eines Gutachtens des Verfassungsschutzes. Soweit ich das beurteilen kann, war dieser Kandidat rechtsextrem. Trotzdem finde ich Gesinnungsausschluss falsch.

Das würden Sie bei einem AfD-Verbot ähnlich sehen?

Yücel: Ja. Man rettet die Demokratie nicht, indem man sie abschafft – aus Angst, sie könnte abgeschafft werden. Und ich glaube, die Folie „wir stehen kurz vor 1933“ führt zu falschen und am Ende kontraproduktiven Reaktionen.

Sie persönlich fürchten ein neues „1933“ nicht?

Yücel: Dafür gibt es keinen realen Anlass. Und dass die bisherige Strategie gegen die AfD gescheitert ist, ist keine Meinungsfrage, sondern zeigt sich in Umfragewerten und Wahlergebnissen.

Sie haben viele Ängste genannt: wirtschaftlicher Abstieg, Corona, Demokratieverlust. Aber ist die Hauptangst hinter dem Heimat-Thema nicht doch Einwanderung und Migration?

Yücel: Nein, nicht nur. Und selbst dann ist das Thema komplex: Gibt es Heimat im Plural? Nehmen Zugewanderte Deutschland als neue Heimat an? Warum sind auch viele Zugewanderte sehr entschieden für eine stärkere Kontrolle von Zuwanderung?



Der PEN Berlin Vorsitzende Deniz Yücel nimmt im Frankfurt-Pavillon an der Diskussionsrunde unter der Überschrift „Schreiben in illiberalen Zeiten“ teil.

Dann steht Heimat für Sie auch in Zusammenhang mit der Heimat für Meinungsfreiheit?

Yücel: Ja. Die Meinungs-, Presse- und Kunstfreiheit ist das ureigene Thema des PEN. Auch das Gefühl, man könne nicht frei seine Meinung sagen, führt zu Verlust von Sicherheit. Darum möchten wir über Heimat reden – mit der ganzen Offenheit, die zu diesem Begriff gehört.

Was meinen Sie mit „Heimat in seiner ganzen Offenheit“?

Yücel: Wir sprechen über Demokratie nicht nur als Polarisierung, sondern auch als Spaltung von Öffentlichkeit. Mit der Reihe versuchen wir, vor Ort, Abend für Abend, diese Spaltung ein bisschen zu überwinden und so eine republikanische Öffentlichkeit herzustellen, in der jeder mitreden kann.

Wie stellen Sie diese Offenheit konkret her?

Yücel: Indem wir keine Verbotsschilder aufstellen, sondern sagen: Jeder ist eingeladen, jeder kann alles sagen – nicht zu beliebigen Zeiten und nicht in beliebiger Länge, damit viele zu Wort kommen. Aber wir haben keine Angst vor dem freien Wort. Beim letzten Mal war das Ergebnis sehr kontrovers, aber zivilisiert. Und danach sagten die Leute: „Danke, dass Sie das ermöglicht haben. Wir hätten nicht gedacht, dass das überhaupt noch möglich ist.“



Spricht über das Thema „Mit dem Kopf durch die Wände“: Deniz Yücel in Berlin Kreuzberg.

Sie gehen mit der Reihe bewusst auch an Orte, an denen es politisch knirschen kann?

Yücel: Ja. Wir gehen zum Beispiel nach Pforzheim – das ist die Stadt, in der die AfD ihre besten Wahlergebnisse in Baden-Württemberg hatte – mit Joana Cotar, einer ehemaligen AfD-

Bundestagsabgeordneten. Wir wollen diese Kommunikation, denn das gesellschaftliche Gespräch ist ein elementarer Bestandteil von Demokratie. Deswegen gehen wir nach Bad Mergentheim oder Sigmaringen. Diese Kluft zwischen Stadt und Land ist ein Teil der Probleme, an denen die Demokratie gerade leidet – nicht nur in Deutschland.

Sie sagen, Sie wollen Spaltung überwinden – gleichzeitig liegt die Reihe jetzt zeitlich direkt vor der Landtagswahl in Baden-Württemberg. Gibt es darüber hinaus eine politische Intention?

Yücel: Landtagswahlen sind immer ein Moment, in dem die Leute besonders politisiert sind. Und diese Landtagswahl ist auch überregional relevant. Natürlich ist das ein Anlass, warum wir die Reihe jetzt hier machen und nicht in Bayern. Und genau deshalb ist es auch eine gute Zeit, solche Gespräche zu führen.

Noch etwas Persönliches: Sie sind gebürtiger Hesse, haben aber auch einen türkischen Pass. „Heimat“ gilt vielen als typisch deutsches Wort. Was bedeutet Heimat für Sie?

Yücel: Ich habe lange gedacht: „Mit Heimat und Vaterland will ich nichts zu tun haben, das ist mir egal.“ Den Anspruch, Weltbürger zu sein, finde ich immer noch schön. Aber mit 52 muss ich mir eingestehen: Ich bin das nicht. Es gibt nur zwei Sprachen, die ich wirklich beherrsche, mit Literatur, Geschichte und Codes. Ich bin ein großer Italien-Fan, habe da sogar mal ein Jahr gelebt – aber in Italien bin ich Gast. In meiner Geburtsstadt Flörsheim ist jede Ecke mit Erinnerungen verbunden. Heimat ist, wo man sich nicht erklären muss.

Und welcher Ort ist das für Sie?

Yücel: Das sind mehrere und hat sich durch meine Zeit in türkischer Haft noch einmal geändert: Ich bin dadurch gleichermaßen türkischer und flörsheimischer geworden. Es schafft ein sehr intimes Verhältnis zu einem Land, wenn man in seinem Kerker gesessen hat. Gleichzeitig hat es mich berührt, dass die Anteilnahme in Flörsheim noch größer war als überall sonst, vielleicht noch ein bisschen größer als in Berlin, wohin ich vor über 30 Jahren gegangen bin.

Und was gibt man umgekehrt der Heimat?

Yücel: Heimat ist für mich auch Verantwortung. Sie ist etwas Gebrochenes. Wenn ich sage, Flörsheim ist meine Heimat, Deutschland ist meine Heimat und die Türkei ist meine Heimat, ist damit immer historische Verantwortung verbunden. Egal, ob meine Vorfahren damals hier lebten oder nicht, gibt es keine aufgeklärte Heimat Deutschland ohne den Holocaust – und keine Heimat Türkei ohne den Völkermord an den Armeniern. Heimat ist nicht nur Bolzplatz und Lieder und Apfelkuchen und Börek, sondern auch das Päckchen der Geschichte. Und wenn man zwei Heimaten hat, trägt man zwei Päckchen.

Deniz Yücel

Der Journalist: Deniz Yücel (geb. 1973 in Flörsheim am Main) ist Journalist und Autor. Er besitzt neben der deutschen auch die türkische Staatsangehörigkeit. Bekannt wurde er durch seine Berichterstattung über die Türkei; 2017 saß er dort in Untersuchungshaft. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland schrieb er unter anderem über Pressefreiheit, Demokratie und die Folgen von Polarisierung. Yücel ist Vorstandsmitglied von PEN Berlin und organisiert Gesprächsreihen, die kontroverse Debatten mit starker Publikumsbeteiligung ermöglichen. Seine Texte kreisen häufig um Zugehörigkeit, Identität und die Frage, was „Heimat“ heute bedeuten kann.

Die Reihe: Am Montag, 26. Januar, diskutieren Thea Dorn und Michel Friedman im Alten Kino Franklin des Nationaltheaters zum Thema „Ist das noch mein Land?“. Restkarten hier.